

Stoßes, der das Schiff unfehlbar am Felsen zertrümmern mußte. Die furchtbare Nähe eines gewissen Unterganges verzerrte die Gesichter der Anwesenden bis zur Unkenntlichkeit. Von der bleichen Stirn und Wange rann der kalte Todesschweiß, und in dumpfer Gefühllosigkeit stierte das Auge vor sich hin. Nur Petrus, der Jüngling, war unter so vielen Männern der gefaßteste. „Gott! mein Leben steht in deiner Hand. Willst du es mir nehmen — nun, so sind im Himmel der Wohnungen viele, die Christus den Seinen bereitet hat.“ Also betete er. Dicht unter seinen Füßen lag die grundlose Tiefe des Meeres, dessen ungefühme Wellen, nur eine Hand breit von seinem Haupte entfernt, tobend an den Seiten des Schiffes dahinrollten. Gefräßige Haifische umgaben vielleicht schon dasselbe, den Zeitpunkt erwartend, wo die morschen Bretter auseinander gehen und ihnen eine willkommene Beute zuteil werden würde; und doch war Petrus ruhig gestärkt durch den Glauben an den, der allein das Toben des Meeres zu stillen vermag. Der neue Stoß erfolgte nicht, und man mutmaßte sehr richtig, daß das Schiff nur gegen einen großen Fisch gerannt sein müsse. Allmählich begann auch der Orkan nachzulassen, obschon das einmal erregte Meer noch sehr hoch ging. Die größte Gefahr schien vorüber zu sein. Die Matrosen schämten sich nun ihrer vorigen Zerknirschung, setzten gar trotzig ihre Rappen wieder auf, fluchten und sangen wieder wie vor der Gefahr. So ist der leichtsinnige Mensch! Petrus aber und Rodriguez, ja selbst die beiden heidnischen Indier dankten Gott für ihre wunderbare Rettung.

---

## Sechzehntes Kapitel.

### Die Landung.

Nur noch wenige Wochen dauerte die Fahrt, dann lagen die blauesten Höhen Ostindiens vor ihren Augen. Ein Freudengeschrei erfüllte das Schiff. Alle Reisenden